

Johannes F.K. Schmidt

## Die Differenz der Beobachtung

### Einführende Bemerkungen zur Luhmann-Rezeption

(erschieden in: Henk de Berg / Johannes F.K. Schmidt (Hg.) (2000), *Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns außerhalb der Soziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 7-30)

Die Systemtheorie Niklas Luhmanns ist von ihrem Anspruch her eine Universaltheorie: Sie will als soziologische Theorie alles Soziale behandeln können. Folge dieses Anspruchs ist ein überaus umfangreiches und komplexes Gesamtwerk, das sich in über 70 selbständigen Schriften und nahezu 500 Aufsätzen niedergeschlagen hat.<sup>1</sup> Mit Blick auf die Gesellschaft als dem für die Soziologie als eigenständige wissenschaftliche Disziplin konstituierenden Gegenstand gibt es bei Luhmann denn auch keine thematische Beschränkung, denn alles Handeln, ob nun wirtschaftliches, wissenschaftliches, künstlerisches, rechtliches, politisches oder religiöses ist soziales Handeln und vollzieht damit Gesellschaft. Im Laufe der über dreißigjährigen Erarbeitung der Gesellschaftstheorie Luhmanns kam es deshalb zwangsläufig und bereits mit den ersten Texten zu einem ständigen und vielfältigen Kontakt zu Fachdisziplinen außerhalb der Soziologie. Einerseits war Luhmanns Theoriearbeit selbst durch eine extrem breite Rezeption wissenschaftlicher Forschungen jenseits der Soziologie gekennzeichnet.<sup>2</sup> Andererseits war die systemtheoretische Beschreibung der Gesellschaft zunächst wesentlich eine

---

<sup>1</sup>Vgl. für eine neuere Übersicht das Schriftenverzeichnis Niklas Luhmanns im Heft 1/1998 der Zeitschrift *Soziale Systeme*.

<sup>2</sup>Ohne Zweifel war die Breite dieser Rezeption wiederum äußerst selektiv und bezieht sich häufig auf Außenseiterpositionen im jeweiligen Fachgebiet, wie die Experten entsprechender Forschungsgebiete immer wieder kritisch feststellen (vgl. exemplarisch Damerow 1998, S. 431 ff.; Flasch 1998, S. 472 ff.). In manchen Fällen muss allerdings auch ein fast vollständiger Verzicht auf die Rezeption des Erkenntnisstands anderer wissenschaftlicher Disziplinen konstatiert werden (vgl. den Beitrag von Jürgen Kaube).

Beschreibung der *Funktionssysteme* der Gesellschaft: Während die Soziologie auf die einschlägige Monographie – die Veröffentlichung der Gesellschaftstheorie *Die Gesellschaft der Gesellschaft* – bis zum Jahre 1997 warten musste, konnten die sich für einschlägig erachtenden Disziplinen schon früher auf die entsprechenden großen Monographien zu dem jeweiligen Funktionssystem zugreifen; die Publikationen zu Wirtschaft (1988), Wissenschaft (1990 a), Recht (1993) und Kunst (1995) bauten dabei – mit Ausnahme des Buches über das Wirtschaftssystem – auf vielfältige Vorarbeiten auf, die auch in Diskussion mit den entsprechenden Fachwissenschaften entstanden waren. Die nunmehr aus dem Nachlass veröffentlichten Monographien zur Religion (2000 a) und zur Politik (2000 b) waren Mitte der neunziger Jahre ebenfalls bereits weitgehend fertiggestellt; zumindest für die Religion konnte die Luhmann'sche Theorie dabei auf eine – allerdings bereits weiter zurückliegende –, ausführliche Diskussion mit Theologen zurückblicken (vgl. dazu den Beitrag von Hans-Ulrich Dallmann), während der Kontakt zur Politikwissenschaft immer eher durch wechselseitige Zurückhaltung, wenn nicht durch Zurückweisung geprägt war (vgl. den Beitrag von Andreas Göbel). Mit den genannten Beschreibungen der Funktionssysteme der Gesellschaft tritt die soziologische Systemtheorie zumindest auf den ersten Blick in ein spezifisches Konkurrenzverhältnis zu den etablierten (wissenschaftlichen) Beschreibungen der gesellschaftlichen Funktionssysteme; damit gibt es nicht nur eine Mehrzahl von Beschreibungen desselben Gegenstands, vielmehr stehen diese Beschreibungen durch die Anlage der Theorie Luhmanns als Gesellschaftstheorie auch in einem besonderen Verhältnis zueinander. Der vorliegende Band versucht vor diesem Hintergrund, die Kontakte zwischen der Luhmann'schen Soziologie und den entsprechenden Fachwissenschaften zu dokumentieren; die Begriffe »Rezeption« und »Reflexion«, die das Buch im Titel führt, markieren die beiden wesentlichen Interessen, die mit der Dokumentation verfolgt werden.

## 1. Rezeption und Reflexion

Zunächst geht es in diesem Band um die Frage, welche Formen der Rezeption der Luhmann'schen Systemtheorie in den verschiedenen wissenschaftlichen Disziplinen beobachtbar sind, die sich als wissenschaftliche Disziplinen schwerpunktmäßig mit dem Operieren einzelner Funktionsbereiche der Gesellschaft befassen. Die folgenden Beiträge können also als Überblicksbeiträge gelesen werden, die einem umfassenden, wenn auch nicht vollständigen Überblick über die zentralen Diskussionen innerhalb der verschiedenen Disziplinen geben, soweit sie im Zusammenhang mit der Rezeption der Theorie Luhmanns stehen. Nicht geleistet wird dabei in den einzelnen Beiträgen eine ›spezialisierte‹ Einführung in die Theorie Luhmanns aus einem fachwissenschaftlich jeweils unterschiedlich akzentuierten Blickwinkel. Zwar wenden sich die am Markt befindlichen Luhmann-Einführungen (vgl. nur Fuchs 1993; Gripp-Hagelstange 1995; Horster 1997; Kiss 1990; Krause 1996; Kneer/Nassehi 1993; Reese-Schäfer 1992) primär an Studierende der Soziologie, so dass man versucht sein könnte, diese bereits nicht geringe Zahl von Publikationen<sup>3</sup> durch die serienmäßige Erstellung von Beiträgen mit dem Titel »Einführung in Luhmann für ...wissenschaftler« exponentiell zu steigern. Der vorliegende Band beansprucht aber nicht, ein solches Programm durchzuführen, sondern setzt eine gewisse Grundkenntnis der Luhmann'schen Theorie voraus; nicht nur, weil ansonsten dem am gesamten Band interessierten Leser eine dreizehnfache Einführung in die Luhmann'sche Theorie zugemutet werden würde, sondern auch, weil eine solche dann jeweils unvermeidbar knappe Einführung der Theorie selbst kaum gerecht werden könnte. Bei der Übersicht über die in den jeweiligen Fachdisziplinen vorliegenden Diskussionen der soziologischen Beschreibungen werden

---

<sup>3</sup>Der publizistische Erfolg solcher Einführungsbände wie auch die Etablierung ganzer Einführungsreihen verschiedener Verlage sollte Thema einer eigenen Studie über offensichtlich neue Formen der Rezeption in den Sozial- und Geisteswissenschaften sein.

vielmehr in der Regel nur knapp die Umriss der Luhmann'schen Beschreibung des jeweiligen Funktionsbereichs skizziert, bevor eine Übersicht über die jeweiligen Rezeptionsgeschichte gegeben und einige exemplarische Positionen und Hauptwerke in der Auseinandersetzung mit der Systemtheorie behandelt werden. Dabei interessiert insbesondere die Frage, ob die Adaptation der Systemtheorie auf bestimmte Problemstellungen der jeweiligen wissenschaftlichen Disziplin reagiert und welche ›Lösungen‹ die Rezeption der soziologischen Systemtheorie induziert hat. Auch wird die Frage gestellt, warum es zu bestimmten Formen der Rezeption gekommen ist oder warum eine solche Rezeption gerade nicht zu beobachten ist. Schließlich bietet der Rezeptionsüberblick in vielen Fällen den Autoren Anlass, Luhmanns Beschreibung des entsprechenden Funktionssystems in Frage zu stellen bzw. einen eigenen Ansatz zu präsentieren, der die – aus Sicht der Fachdisziplin – Defizite des Luhmann'schen Konzepts vermeidet und trotzdem die Möglichkeiten der Systemtheorie zu nutzen versucht.

Das spezifisch *soziologische* Interesse des vorliegenden Bandes und damit des Lesers, der sich nicht nur für einen einzigen Rezeptionsbereich interessiert, liegt dann in der Vergleichsperspektive, in der Beobachtung, ob die unterschiedlichen Rezeptionsstränge Ähnlichkeiten oder fundamentale Unterschiede erkennen lassen und der Frage, worauf Unterschiede und Ähnlichkeiten zurückgeführt werden können. Von Interesse bei der Darstellung der Spezifika der Rezeption Luhmanns außerhalb der Soziologie ist dann die Frage nach den grundsätzlichen Bedingungen, unter denen eine soziologische Reflexion über Gesellschaft Resonanz findet in den gesellschaftlichen Bereichen (und hier speziell: in den wissenschaftlichen Disziplinen, die sich in ihren Beschreibungen zuvörderst auf diese Bereiche spezialisiert haben), über die reflektiert wird. Mit dieser Fragestellung ist ein komplizierter Zusammenhang angesprochen, der wiederum mit systemtheoretischen Denkmitteln aufgehellert werden kann (vgl. dazu und zum Folgenden ausführlich den Beitrag von André Kieserling), da die Luhmann'sche Theorie selbst in

diesem Zusammenhang einen Begriffsapparat bereithält, auf den hier zurückgegriffen werden kann: die Unterscheidung von Fremd- und Selbstbeschreibung einerseits und den Begriff der Reflexionstheorie andererseits (vgl. bereits Luhmann 1975 a; siehe auch Luhmann 1997, S. 879 ff., 1128 ff.).<sup>4</sup>

Reflexion bezeichnet die Beobachtung eines Systems durch sich selbst. Sie ist zunächst nicht daran gebunden, die Form einer Theorie zu entwickeln. Erst mit der Umstellung der gesellschaftlichen Differenzierung auf funktionale Differenzierung ist die Selbstbeschreibung der sich autonomisierenden gesellschaftlichen Teilsysteme durch eine Umstellung auf Theorie gekennzeichnet, da die gesellschaftlichen Teilsysteme ihre Reflexion individualisieren müssen, d.h. nicht mehr durch eine Einordnung in ein übergeordnetes Ganzes oder durch die Orientierung an anderen, aber vergleichbaren Fällen strukturieren können. Sollen dennoch Vergleiche durchgeführt werden, so kann dies nur durch Differenzsetzung, das heißt durch die Markierung des Unterschieds des gesellschaftlichen Teilbereichs zu anderen gesellschaftlichen Teilbereichen, also durch die Begründung der Autonomie des Teilbereichs geschehen. Dazu bedarf es begrifflicher Anstrengungen und Distanzierungen vom basalen Operieren – so dass die Umstellung der Reflexionsbemühungen auf Theorie verweist –, ohne dass der Kontakt zum jeweiligen Funktionsbereich völlig verloren geht. Deshalb sehen sich Reflexionstheorien als Beschreibungen des Systems im System zugleich – wenn auch von Funktionssystem zu Funktionssystem in unterschiedlichem Ausmaß – der Erwartung ausgesetzt, einen Beitrag zur Fortsetzung der je spezifischen Autopoiesis des gesellschaftlichen Teilbereichs zu leisten, unter

---

<sup>4</sup>Etwas weitergehend könnte man sogar behaupten, dass mit den Konzepten der funktionalen Differenzierung der Gesellschaft, der Unterscheidung von Fremd- und Selbstbeschreibung, dem Begriff der Reflexionstheorie und der Annahme der operationalen Geschlossenheit unterschiedlicher Sozialsysteme die Luhmann'sche Theorie im Kern eine Theorie ihrer eigenen Rezeption bietet, wie der Untertitel des vorliegenden Bandes andeutet: Rezeption kann dann als »Resonanz« (vgl. dazu Luhmann 1986, S. 40 ff.) verstanden, also als ein System-Umwelt-Verhältnis konzipiert werden. Die Besonderheiten der Luhmann-Rezeption sollen im folgenden durch die Spezifizierung der dabei implizierten System/Umwelt-Verhältnisse zumindest angedeutet werden.

anderem indem sie die Identität des Systems und damit dessen Autonomie formulieren bzw. problematisieren (klassische Fälle sind hier die Rechtstheorie und die politische Theorie). Einerseits sind Reflexionstheorien insofern durch spezifische Loyalitäten zu ›ihrem‹ Funktionsbereich gekennzeichnet, die eine einfache Übernahme der soziologischen Fremdbeschreibung, die sich nicht nach den ›Imperativen‹ der jeweiligen Funktionsbereiche richten muss und so höhere Freiheitsgrade des Beschreibens und Vergleichens hat, zunächst unwahrscheinlich machen. Andererseits führt der Rückgriff der Reflexionsbemühungen der einzelnen Teilsysteme auf Wissenschaft dazu, dass es zu einer Lösung von der strikten Orientierung am ›eigenen‹ Funktionssystem kommt zugunsten der Frage der Anschlussfähigkeit an wissenschaftliche Kommunikation – allerdings nicht zwingend: an Soziologie. Das Autonomieproblem des Funktionssystems, das die Reflexionstheorie eigentlich lösen sollte, wird dann nicht autonom gelöst; der Rekurs auf Wissenschaft führt zu einem merkwürdigen Oszillieren von interner und externer Beobachtung des gesellschaftlichen Teilsystems. Es stellt sich also die Frage, ob solche Beschreibungen des Systems noch Kontakt halten mit dem System oder ob es durch die Verwissenschaftlichung der Reflexion zu einer Annäherung der Standpunkte von ausschließlich teilsystembezogener wissenschaftlicher Beschreibung und der soziologischen Beschreibung kommt.<sup>5</sup>

Mit Blick auf die Frage nach den spezifischen Rezeptionsbedingungen der soziologischen Gesellschaftstheorie Luhmanns gilt es also eine dreifache Differenz ins Auge zu fassen: (a) die von Soziologie und Reflexionstheorie, (b) die von (systemtheoretischer) Soziologie und wissenschaftlicher Disziplin, (c) die von wissenschaftlicher Disziplin und Reflexionstheorie.

---

<sup>5</sup>Man kann natürlich auch umgekehrt (und mit einem eher normativen, also nichtsoziologischen Wissenschaftsverständnis) fragen, inwieweit solche durch reflexionstheoretische Aufgaben angereicherten Wissenschaften Wissenschaft sein können, da sie mit Aufgaben konfrontiert sind, die durch die Erkenntnistheorie als die Reflexionstheorie der Wissenschaft (siehe dazu den Beitrag von André Kieserling) nicht legitimiert sind.

## (a) Soziologie und Reflexionstheorie

Die Unterscheidung von Soziologie und Reflexionstheorie ist relativ einfach nachzuvollziehen: Während Reflexionstheorien als Selbstbeschreibungen im System anschlussfähig sein müssen, nimmt die Soziologie und hier insbesondere die soziologische Systemtheorie eine *dezidiert* externe Position bei der Beschreibung des jeweiligen Funktionsbereichs ein;<sup>6</sup> zum einen, weil sie Wissenschaft ist, und zum anderen, weil sie die unterschiedlichen Formen der Selbstbeschreibung auf ihre Ähnlichkeiten hin untersuchen will. Luhmanns Funktionssystembeschreibungen sind deshalb nicht darauf hin angelegt, eine ›nützliche‹ Theorie zu bieten in dem Sinne, dass ihre Beschreibungen eine sinnvolle Anwendung innerhalb der von ihr beschriebenen gesellschaftlichen Teilbereiche erfahren sollten.<sup>7</sup> So liest man in der Einleitung zur *Kunst der Gesellschaft* (1995, S. 9): »Es geht also, was Kunst betrifft, nicht um eine hilfreiche Theorie. [...] Es geht also nicht darum, eine Theorie anzubieten, die, wenn sie nur richtig verstanden und angewandt würde, dem Kunstsystem Erfolge garantieren [...] könnte«. Im Gegenteil: Die soziologische Theorie kann die Spezifika des soziologischen Beobachtens nur dann ausspielen, wenn sie

<sup>6</sup>Etwas anderes gilt für die Soziologie als Selbstbeschreibung der *Gesellschaft*. In dieser Position kann sich die Soziologie nicht außerhalb des zu beschreibenden Systems positionieren – wie es z. B. soziale Bewegungen tun (mit Folgen für die Rezeption der Luhmann'schen Theorie in der Bewegungsforschung; vgl. dazu und zu dem besonderen Verhältnis der Bewegungsforschung zu ihrem Gegenstand einerseits und der Wissenschaft andererseits den Beitrag von Kai-Uwe Hellmann) –, sondern sie muss sich selbst mit beschreiben. Darauf reagiert Luhmanns Titelgebung *Die Gesellschaft der Gesellschaft*. Gleichzeitig bleibt die Soziologie aber Wissenschaft, das heißt, sie nimmt in der Gesellschaft eine Grenze in Anspruch, die erst eine Beobachtung der Gesellschaft ermöglicht. Sie ist – paradox formuliert – eine *wissenschaftliche Selbstbeschreibung der Gesellschaft*. Sie beobachtet zwar innerhalb der Gesellschaft, aber nicht von *der Gesellschaft* aus.

<sup>7</sup>Dies ist ein wesentlicher Unterschied zum Konzept der ›Reflexivität der Moderne‹, mit dem Anthony Giddens (1995, S. 52 ff.) das Verhältnis von Soziologie und Gesellschaft beschreibt. Giddens versteht die autologische Komponente einer soziologischen Beschreibung der Gesellschaft in einer Beobachtung und Operation unmittelbar zusammenziehenden Form, indem er annimmt, dass die soziologische Beschreibung nicht nur nicht vom Beschriebenen isoliert werden kann (also: Gesellschaft vollzieht), sondern auch sofort wieder in diese rekursiv eingeht. Abgesehen von der Frage, inwieweit ein solches Konzept nicht zu einer unendlichen Rekursionsschleife führt, mithin zu einer nicht nur prinzipiell, sondern auch faktisch unabschließbaren soziologischen Beschreibung der Gesellschaft, erscheint aus systemtheoretischer Perspektive die zugrundeliegende Annahme, es käme zu einem problemlosen Import soziologischen Wissens, nicht nur in dem Generalisierungsgrad der Aussage fraglich. Sie verkennt auch die Differenz von wissenschaftsbasierter Selbstbeschreibung und Reflexionstheorie (dazu ausführlicher in Abschnitt (c)).

dezidiert keine Rücksicht auf die Frage ihrer Verwendbarkeit im beschriebenen System nimmt.

#### (b) Soziologie und wissenschaftliche Disziplin

Dass die Soziologie Wissenschaft ist, teilt sie mit den wissenschaftlichen Disziplinen, die im vorliegenden Band zur Sprache kommen. Freilich stehen sie in einem anderen Verhältnis zu dem gesellschaftlichen Funktionsbereich, den sie schwerpunktmäßig beschreiben, als die Soziologie. Aus der Sicht (und der Geschichte) der Soziologie gilt, dass sie ihre Beschreibung der sozialen Realität »immer schon von anderen Beschreibungen umstellt« sah (Kieserling 1999, S. 397), so dass sie klären muss, in welchem Verhältnis sie zu diesen ›Primärbeschreibungen‹ steht, die Wissenschaftsform angenommen haben. Klassische soziologische Ansätze gehen von einem Entsprechungsverhältnis von soziologischer und fachwissenschaftlicher Beschreibung aus, indem sie die Soziologie für die Phänomene zuständig erklären, die *jenseits* des Interesses der jeweiligen Fachwissenschaft liegen. Die Soziologie ist dann für die Beschäftigung mit der sozialen Einbettung funktionssystemspezifischen Handelns zuständig, also zum Beispiel für die Frage nach der faktischen Befolgung von Normen, deren Normativität eine von der Soziologie nicht hinterfragte Selbstverständlichkeit der rechtswissenschaftlichen Beschreibung des Rechts ist, oder für die Frage nach den außerökonomischen (also irrationalen) Grundlagen ökonomischen Handelns. Luhmann geht dagegen einen Schritt weiter, indem er die auch soziologisch etablierte Auffassung in Frage stellt, dass es hier das funktionsspezifische Handeln und dort die Gesellschaft gäbe. Statt ›Wirtschaft und Gesellschaft‹, ›Wissenschaft und Gesellschaft‹ usw. heißt es bei Luhmann bekanntlich: ›Wirtschaft der Gesellschaft‹, ›Wissenschaft der Gesellschaft‹ usw. Damit ist nicht nur das grundsätzliche Theorieprogramm Luhmanns benannt, sondern mit Blick auf die Frage nach der Rezeption der Luhmann'schen Systemtheorie in den entsprechend spezialisierten wissenschaftlichen Disziplinen auch ein ganz



spezielles Verhältnis dieser Disziplinen und der Soziologie angedeutet. Die Gesellschaftstheorie Luhmanns beschränkt sich nämlich nicht darauf, die Aspekte des funktionssystemspezifischen Kommunizierens zu analysieren, die *nicht* der Rationalität folgen, die für die Gegenstandsperspektive der jeweiligen Fachdisziplin kennzeichnend sind. Vielmehr beansprucht sie, auch diese Rationalität *selbst* als eine soziale zu beschreiben. So bewegt sich Luhmann in seiner Beschäftigung mit dem Wissenschaftssystem nicht in den Bahnen der etablierten Wissenschaftssoziologie, die die Institutionen der Wissenschaft oder typische Ablaufmuster wissenschaftlicher Karrieren analysiert, sondern er fragt nach den sozialen *Bedingungen von Erkenntnis*, die sich gerade nicht in den institutionellen Kontexten wissenschaftlichen Kommunizierens erschöpfen (vgl. Luhmann 1990 a). Insofern thematisiert die soziologische Systemtheorie auch den ›blinden Fleck‹ der fachwissenschaftlichen Beschreibungen funktionssystemischen Operierens.

#### (c) Wissenschaftliche Disziplin und Reflexionstheorie

Weniger eindeutig<sup>8</sup> gestaltet sich schließlich das Verhältnis von wissenschaftlicher Disziplin und Reflexionstheorie. Man könnte hier versucht sein, zwischen ›engagierter‹ und ›distanzierter‹ oder besser ›interner‹ und ›externer Selbstbeschreibung‹ zu unterscheiden, wobei die Paradoxie der Formulierung ›externe Selbstbeschreibung‹ wie auch der scheinbare Pleonasmus der Formulierung ›interne Selbstbeschreibung‹ auf die logischen Schwierigkeiten mit dieser Unterscheidung verbunden sind, hinweisen. Die Fachwissenschaften werden sich in der Regel dagegen wehren, wenn sie (von der Soziologie) als eine spezifische Form der Selbstbeschreibung von gesellschaftlichen Teilsystemen bezeichnet werden. Damit haben sie einerseits Recht: Sie sind Wissenschaften und damit primär an der Anschlussfähigkeit

---

<sup>8</sup>Und zwar in der Praxis wie in der theoretischen Beschreibung Luhmanns; vgl. nur folgendes Zitat: »Von den Reflexionstheorien, mit denen die Funktionssysteme der modernen Gesellschaft sich beschreiben, wird zumeist ›Wissenschaftlichkeit‹ verlangt, was immer das dann im Einzelfall für das Rechtssystem, das politische System, für das Erziehungssystem oder für das Wirtschaftssystem besagen mag.« (Luhmann 1997, S. 890)

ihrer Kommunikation in der Wissenschaft orientiert – das wird ihnen vom ›eigenen‹<sup>9</sup> System, von der eigenen Reflexionstheorie häufig in der Formulierung der Praxisferne ihrer Überlegungen vorgeworfen. Andererseits haben sie damit auch Unrecht, denn die Referenz auf die Wissenschaft kann auch verstanden werden als eine spezifische Form der Externalisierung bzw. Objektivierung: Die Verwissenschaftlichung der Selbstreflexion des Systems dient der Generierung einer Grenze im System, über die hinweg erst das System so beobachtet werden kann, *als ob* es von außen beobachtet werden würde.<sup>10</sup> Eine theoretische Übergeneralisierung dieses Arguments sollte allerdings vermieden und der Sachverhalt, dass es dabei um eine *Selbstzuschreibung* der Reflexionstheorien geht,<sup>11</sup> nicht aus dem Auge verloren werden. Der Blick auf die Gesellschaft zeigt zusätzlich, dass sich der Grad der Wissenschaftsorientierung und damit der internen Externalisierung von Reflexionstheorien von Funktionssystem zu Funktionssystem unterscheidet.<sup>12</sup> Man wird also in der Regel mit Blick auf die jeweiligen Funktionssysteme eine Mehrzahl von Beschreibungen benennen können und dabei einige wenige identifizieren, die in der je funktionssystemspezifischen Kommunikation selbst anschlussfähig sind – diese werden hier ›engagierte‹ oder ›interne

---

<sup>9</sup>Die Formulierung verdeckt genau den Sachverhalt der unklaren Systemzuordnung wissenschaftlicher Disziplinen. Streng systemtheoretisch gedacht kann man diese Frage natürlich auch offen und die Empirie entscheiden lassen: Entscheidend ist die Frage, *welche* Kommunikationen an die wissenschaftliche Kommunikation *anschießen*. Damit ist eine ›Mehrsystemzugehörigkeit‹ gerade nicht ausgeschlossen. Diese theoretisch elegante Lösung ist allerdings letztlich unbefriedigend, wenn man nach dem *Verhältnis*, also der Differenz von wissenschaftlicher Disziplin und Reflexionstheorie fragt.

<sup>10</sup>Auch hier gilt es auf die vermeintliche Paradoxie der Formulierung hinzuweisen. Der Rekurs auf wissenschaftliche Theorien und Methoden, also der Wechsel in ein anderes Funktionssystem, dient der Generierung einer Beobachterposition, die nicht nur eine wissenschaftliche ist: Dass es in der Kunst letztlich um Fragen der Ästhetik geht, also um Fragen, die durch das Programm des Funktionssystems Kunst bestimmt sind, wird die Kunstwissenschaft nicht ernsthaft bestreiten – es sei denn, sie wird zur Kunstsoziologie.

<sup>11</sup>Es handelt sich dann wiederum um ein asymmetrisches Verhältnis: Die Reflexionstheorie stilisiert sich selbst als wissenschaftliche Disziplin, ohne dass die wissenschaftliche Disziplin, der sie sich zurechnet, sogleich die Aufgaben der Reflexionstheorie übernehmen muss.

<sup>12</sup>Vielleicht hilft hier auch die Überlegung, dass Reflexionstheorien wie wissenschaftliche Disziplinen ein *Plausibilitätskontinuum* mit dem Operieren des gesellschaftlichen Teilsystems, das sie beschreiben, teilen, aber nur die Reflexionstheorien auch versuchen, *Evidenz* zu erreichen in der Form, dass sie Begründungen für das je spezifische Operieren des Funktionssystems bereitstellen (zu diesen Begriffen den Beitrag von André Kieserling).

Selbstbeschreibungen« genannt –, und solche, die sich in ihrer Beobachtung zwar auf einen Funktionsbereich konzentrieren, durch die Referenz auf Wissenschaft aber primär eine Anschlussfähigkeit ihrer Beschreibung in der Wissenschaft im Blick haben, ohne freilich ihre privilegierte Bindung an das beschriebene Funktionssystem völlig aufzugeben, deshalb: ›distanzierte« oder ›externe *Selbstbeschreibung*«. Beide Formen der Beobachtung müssen wieder unterschieden werden von der soziologischen Fremdbeschreibung, die die Attitüde des strikt externen Beobachters annimmt, gleichzeitig aber auch eine spezifische Form der Selbstbeschreibung darstellt, nämlich die der Gesellschaft.

Zusammenfassend kann man also sagen: Auch wenn die Systemtheorie selbst (noch) keine Theorie der Rezeption entwickelt hat, lässt das Konzept der Reflexionstheorien einerseits und die Differenz von soziologischer und teilsystemischer Fremdbeschreibung andererseits spezifische Formen der Rezeption der Systemtheorie erwarten. Die Differenz von Selbst- und Fremdbeschreibung betont zunächst die prinzipielle *Unwahrscheinlichkeit* einer Übernahme soziologischer Theorie in die jeweiligen fachwissenschaftlichen Disziplinen – ein gutes Beispiel ist hier das Recht und die Rechts›wissenschaft« (vgl. den Beitrag von Klaus A. Ziegert). Aufgrund der Differenz (und Distanz) von praxisorientierter Reflexionstheorie und wissenschaftsbasierter Selbstbeschreibung, die durch die Annahme der Wissenschaftsform *zugleich* eine (spezifische) Fremdbeschreibung des gesellschaftlichen Teilsystems darstellt, ist eine solche Rezeption aber *nicht ausgeschlossen*. Insofern solche wissenschaftlichen Theorien bestenfalls noch zur ›Selbstsinngebung von Reflexionseliten« (Luhmann) der jeweiligen gesellschaftlichen Teilbereiche beitragen und mit dem basalen Operieren des Systems nur noch indirekt befasst sind, scheint eine Adaptation der Luhmann'schen Theorie problemloser möglich, insbesondere dann, wenn es daneben zu einer Ausdifferenzierung einer engagierten Reflexionstheorie kommt, der die Kanonpflege des Funktionsbereichs überlassen werden kann (vgl. dazu den Beitrag von

Giancarlo Corsi). Hier kann man also eine Art Nullsummenspiel erwarten: Die Resonanz der Systemtheorie setzt eine Freisetzung von Handlungszwängen, wie sie für klassische Reflexionstheorien (Theologie, Pädagogik) kennzeichnend sind, voraus, wodurch aber zugleich eine Rückwirkung der soziologischen Fremdbeschreibung durch den ›Filter‹ einer wissenschaftlichen Disziplin, die zumindest institutionell noch eindeutig einem Funktionsbereich der Gesellschaft zugeordnet werden kann bzw. sich durch ihre Gegenstandsorientierung diesem Funktionsbereich exklusiv zuordnet, auf die Reflexionstheorie und damit auf das basale Operieren dieses gesellschaftlichen Teilsystems eher unwahrscheinlich wird. Allerdings greift die Annahme, dass die Rezeption der soziologischen Fremdbeschreibung um so wahrscheinlicher ist, je handlungsentlasteter die aufnehmende Beschreibung eines gesellschaftlichen Teilsystems ist, zu kurz, wie Beispiele der Sozialpädagogik und der Familientherapie zeigen. Eine erfolgreiche Systemtheorie-Rezeption hat außerdem zur Bedingung, dass die Attitüde, von außen zu beobachten, von den wissenschaftsbasierten Selbstbeschreibungen übernommen wird, so dass sie den Status von Selbstbeschreibungen verlieren und damit (ebenso wie die ›fremde‹ Soziologie) die nötige Distanz zu den handlungsorientierten, dem jeweiligen Funktionssystem verpflichteten Reflexionstheorien gewinnen. Geht die Rezeption also letztlich auf Kosten der Reflexion? Oder vollziehen die jeweiligen Funktionssysteme hier ›im Kleinen‹ nur nach, was die Gesellschaft mit der soziologischen Beschreibung der Gesellschaft tut, indem sie offen lassen, ob sie sich von innen oder von außen beobachten?

## 2. Rezeptionsspezifika

Fragt man genauer nach den Spezifika der Rezeption der Luhmann'schen Theorie, so ist zunächst klar, dass Rezeption nicht *Theorieimport* heißen kann. Gegen die Annahme eines einfachen Theorieimports sprechen schon

systemtheoretische Überlegungen zur wechselseitigen Irritation operational geschlossener Systeme, die davon ausgehen, dass eine solche wechselseitige Irritation immer nur ein hochselektives Ereignis sein kann; Strukturübertragungen – und nichts anderes würde die komplette Übernahme einer Theorie bedeuteten – sind also ausgeschlossen, da die ›Störung‹ zunächst eine unbestimmte Differenz ist, die erst durch die Einpassung in die Strukturen des aufnehmenden Systems Informationswert gewinnt. Trotzdem mögen solche Fälle (oder zumindest Versuche) des Theorieimports vorkommen – insbesondere im Rahmen sog. Qualifikationsarbeiten,<sup>13</sup> deren Referenz aber häufiger die Institution Universität bzw. die eigene wissenschaftliche Karriere ist und nicht eigentlich die Autopoiesis des eigenen Fachs. Von einer wirklichen *Rezeption* des soziologischen Wissens kann aber nicht gesprochen werden, da diese Arbeiten in ihrer eigenen Disziplin oft nicht intensiv rezipiert werden.<sup>14</sup> Damit ist implizit ein wesentliches Kriterium erfolgreicher Rezeption angesprochen: die disziplininterne Anschlussfähigkeit an solche Arbeiten, die den Grenzübertritt der Theorie leisten.<sup>15</sup> Natürlich ist dieses Kriterium mit Vorsicht zu handhaben; bei strikter Anwendung würde es zu ständiger Frustration desjenigen führen, der von ›erfolgreicher Rezeption‹<sup>16</sup> sprechen will: In nicht wenigen Fällen ist eine Schulbildung in der Disziplin zu beobachten, deren Offenheit gegenüber einer fachfremden Theorie mit einer

<sup>13</sup>Die Tendenz wissenschaftlicher Disziplinen, die Luhmann'sche Theorie besonders im Rahmen von Dissertationen zu rezipieren, kann als Indikator für den Reifegrad der rezipierten Theorie interpretiert werden, der es erlaubt, diese fachfremde Theorie als akzeptables Erklärungsmuster in die eigene Disziplin einzuführen. Hervorzuheben sind in diesem Zusammenhang die Theologie, die Publizistik/Medienwissenschaft, die Literaturwissenschaft und nun auch die Sozialpädagogik. Besonders in der Theologie bzw. Religionswissenschaft wird dieser Sachverhalt aufgrund zweier Rezeptionswellen (Ende der siebziger/Anfang der achtziger Jahre einerseits und Mitte der neunziger Jahre andererseits) deutlich: während die erste Rezeptionswelle eher durch eine ›Theologisierung‹ Luhmanns gekennzeichnet war, läuft die zweite Rezeptionswelle nun Gefahr, eine Soziologisierung der Theologie voranzutreiben (vgl. den Beitrag von Hans-Ulrich Dallmann).

<sup>14</sup>Das ist kein spezifisches Problem systemtheoretisch orientierter Dissertationen, sondern gilt allgemein für Qualifikationsarbeiten: Wer liest schon dickleibige Promotionsarbeiten, die ihr Hauptaugenmerk auf den Nachweis legen (müssen), dass die mehr oder weniger einschlägige Literatur zum Thema gelesen worden ist?

<sup>15</sup>Hintergrund dieser Überlegung ist natürlich die Annahme der soziologischen Systemtheorie, dass sich die Wissenschaft über Publikationen, die sich auf Publikationen beziehen, reproduziert (vgl. Stichweh 1987).

<sup>16</sup>Bewusst wird hier von ›erfolgreicher‹, nicht von ›richtiger‹ Rezeption gesprochen.

Schließung hin zum eigenen Fach korrespondiert, wenn nicht damit ›bestraft‹ wird. Das Zitationsnetzwerk ist dann durch eine spezifische Form der Selbstisolierung im Fach gekennzeichnet; die Rezeption der Soziologie geht auf Kosten der Anschlussfähigkeit im eigenen Fach.<sup>17</sup> Dies scheint besonders in jenen Fällen ein typisches Verlaufsmuster zu sein, in denen die jeweilige Disziplin durch ein Theoriedefizit (z. B. die Politikwissenschaft) oder durch eine extreme Heterogenität der Paradigmen (z. B. die Rechtswissenschaft) gekennzeichnet ist.<sup>18</sup> Damit ist zwar der Boden für einen Theorieimport aus der Soziologie gelegt, aber gleichzeitig sind die Erfolgsaussichten der Rezeption auch von vornherein begrenzt. Im erstgenannten Fall überfordert der Theorieanspruch, den die Systemtheorie vertritt, das eigentlich eher theorieaverse Fach, im zweitgenannten Fall kann die ›Systemtheorie-Schule‹ im Fach ohne weiteres ignoriert werden, da genug alternative Theorieprogramme bereitstehen.

Geht man über diese grundlagentheoretischen Betrachtungen hinaus, so scheinen eine Reihe weiterer, konkreterer Bedingungen identifizierbar, die die Wahrscheinlichkeit einer Rezeption der soziologischen Systemtheorie in außersozziologischen Disziplinen beeinflussen, ohne dass die in diesem Band versammelten Übersichten es schon erlauben würden, allgemeingültige Regeln zu formulieren. Dafür ist nicht nur die Fallzahl zu gering, sondern auch das empirische Bild, das die Beiträge vermitteln, zu heterogen.

An erster Stelle zu nennen ist die fast vollständig fehlende Resonanz jenseits des deutschen Sprachraums. Dies stellt allerdings keine Besonderheit der Rezeption Luhmanns außerhalb der Soziologie dar, sondern gilt gleichermaßen

---

<sup>17</sup>Strukturelle Ähnlichkeiten zur Situation der Systemtheorie in der Soziologie sind vielleicht nicht zufällig.

<sup>18</sup>In beiden genannten Disziplinen fällt zudem ein Stellvertreterprinzip im Zitierverhalten auf, das aber an dem grundsätzlichen Muster nichts ändert: es wird hier weniger Luhmann, sondern in der Regel häufiger von Helmut Willke (in der Politikwissenschaft) und Gunther Teubner (in der Rechtswissenschaft) für die systemtheoretische Position zitiert. Trotz der institutionellen Verankerung in der Rechtswissenschaft fällt es aber schwer, Teubner selbst noch eindeutig in der Rechtswissenschaft zu verorten (vgl. den Beitrag von Klaus A. Ziegert). Die Position eines fachinternen ›Übersetzers‹ der Systemtheorie, der dann als mehr oder weniger prominenter Sprecher im Fach selbst auftritt, bedürfte weiterer Erforschung.

für andere soziologische Theorien<sup>19</sup> wie auch für die *innersoziologische* Wahrnehmung Luhmanns, wie die gerade erst anlaufende (und mittlerweile auf einen gewissen Korpus von Übersetzungen basierende) Wahrnehmung in den USA und die fast vollständige Ignoranz in Frankreich zeigen.

Desweiteren fällt auf, dass in vielen Fällen von einer wirklich ernsthaften Rezeption der Luhmann'schen *Theorie* nicht gesprochen werden kann, sondern dass die Theorie eher als eine Art ›Steinbruch‹ genutzt wird, aus dem ohne theoretische Kontrolle kleinere oder größere Brocken entnommen werden. Dieses auch innerhalb der Soziologie von manchen präferierte Verfahren des Umgangs mit der Theorie Luhmanns ist ein problematisches Unterfangen, denn die soziologische System- und Gesellschaftstheorie ist wie keine andere soziologische Großtheorie für ein solches Vorgehen ungeeignet, da sie den Anspruch erhebt, aus einem Netzwerk von aufeinander verweisenden Theorien – Differenzierungstheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie (vgl. bereits Luhmann 1975 b; siehe auch die Kapitelabfolge in Luhmann 1997) – und sich wechselseitig bestimmenden Begriffen zu bestehen, die nicht isoliert voneinander zu verstehen sind:<sup>20</sup> »Der Sinnbegriff zum Beispiel kann nicht angemessen erfasst werden, wenn man den Begriff der Komplexität nicht berücksichtigt, mit dem die Begriffe Selektion und Kontingenz verbunden sind, die ihrerseits den Sinnbegriff voraussetzen; aber Sinn kann nicht unabhängig von dem Begriff des Systems definiert werden, womit der Verweis auf eine Umwelt impliziert ist, von der das System durch ein Komplexitätsgefälle unterschieden ist, und so weiter.« (Baraldi/Corsi/Esposito 1997, S. 7)<sup>21</sup> Damit

<sup>19</sup>So ist zum Beispiel die relative Prominenz der gesellschaftsdiagnostischen Überlegungen Ulrich Becks im angelsächsischen Sprachraum auf die Publikations- und damit auch Übersetzungspartnerschaft mit Anthony Giddens zurückzuführen. Jürgen Habermas ist – auf der Grundlage der Bekanntheit der Autoren der ersten Generation der ›Frankfurter Schule‹ – durch die rasche Übersetzung seiner Publikationen in den USA breit rezipiert worden.

<sup>20</sup>Statt hier detaillierter auf das komplizierte wechselseitige Bedingungsverhältnis von Kommunikations- und Medien-, Differenzierungs- und Evolutionstheorie einzugehen, mag die Kontrastierung der Metapher des ›Steinbruchs‹ mit der des ›Baus‹, mit der Jens Soentgen (1992) Luhmanns Theoriearchitektur mit viel Plausibilität beschreibt, genügen.

<sup>21</sup>Der Glossar zu Luhmanns Theorie, aus dem dieses Zitat stammt, belegt im Übrigen eindrucksvoll die Probleme solch zirkulärer Begriffsbildung, die für den außerhalb der Theorie Stehenden insbesondere in der Schwierigkeit des Einstiegs in die Theorie, also in der Unterbrechung der Zirkularität der Begriffskonstruktion liegen. Dass diese Zirkularität nicht mit

ist nicht nur die Einführung neuer Begriffe oder der Austausch bestehender Begriffe innerhalb der Theorie nicht beliebig möglich,<sup>22</sup> sondern auch eine nur selektive Rezeption der Theorie, wie sie für die außersoziologische Bezugnahme eigentlich unvermeidbar ist – denn die rezipierende Disziplin will und kann ja nicht Soziologie sein –, per se problematisch. Allerdings muss hier auch vermerkt werden, dass eine ähnliche Problematik die Luhmann'sche Theorie letztlich selbst trifft, deren Generierungsmechanismus wesentlich darauf beruht, ihre zentralen Begriffe aus den unterschiedlichsten Theoriekontexten zu entnehmen und dann höchst selektiv, unter bewusster Entfremdung von ihrem Herkunftskontext zu verwenden (vgl. den Beitrag von Jean Clam). Die Frage, ob die Begriffe dabei noch ›richtig‹ verwendet werden, kann dann nicht mehr sinnvoll gestellt werden; entscheidend ist vielmehr, ob sich das so hergestellte Begriffsnetzwerk bewährt.

Vor diesem Hintergrund überrascht dann zunächst die Beobachtung, dass in einigen Rezeptionsbereichen (zum Beispiel der Kunst- und Literaturwissenschaft oder der Familientherapie, in Teilen aber auch der Medienwissenschaft) nicht die *gegenstandsspezifischen* Überlegungen Luhmanns – also seine soziologischen Beschreibungen der jeweiligen Funktionsbereiche – in der Rezeption dominieren, sondern seine *grundlagentheoretischen* Aussagen zum Verhältnis von psychischen und sozialen System, zum Kommunikationsbegriff, zur gesellschaftlichen Evolution.<sup>23</sup> Andererseits verweist dieser Tatbestand darauf, dass es offenbar

---

Beliebigkeit und Strukturlosigkeit gleichgesetzt werden kann (und deshalb auch die in letzter Zeit häufiger vertretene Hoffnung, Luhmanns Theorie durch die Möglichkeiten der vernetzenden Technik wie Internet und CD-Rom gerecht zu werden, fehlgeht), zeigen die in dem Glossar vorgeschlagenen verschiedenen »Lesewege« durch die Begriffsvielfalt der Luhmann'schen Theorie (Baraldi/Corsi/Esposito 1997, S. 12 ff.): Nicht von jedem Punkt der Theorie aus gelangt man zu jedem anderen.

<sup>22</sup>Welche theoretischen Schwierigkeiten entstehen, zeigt zum Beispiel die sehr späte Ergänzung des Begriffs der Autopoiesis durch den der strukturellen Kopplung innerhalb der Luhmann'schen Theorie, dessen mittlerweile inflationäre Verwendung – vgl. nur Luhmann 1997, S. 776 ff., inbes. mit der lapidaren Bemerkung: »Dieser in Kapitel 1, VI. [am Beispiel des Verhältnisses von sozialen und psychischen Systemen] erläuterte Begriff ist nicht nur auf die gesellschaftsexternen, sondern ebenso auf die gesellschaftsinternen Verhältnisse anwendbar« (S. 779) – eben auch auf fehlende begriffliche Abstimmung zurückzuführen ist.

<sup>23</sup>Als Folge dieser Rezeptionsstrategie muss dann bilanziert werden, dass das eigentliche Spezifikum der Luhmann'schen Theorie, die Gesellschaftlichkeit des in Rede stehenden



gerade die soziologische Distanzierung von der jeweiligen Fachwissenschaft vertrauten Sichtweise auf den ›eigenen‹ Gegenstand ist, die eine Übernahme dieser Beschreibung so stark erschwert, dass eher an Konzepte der allgemeinen Theorie angeschlossen wird, obwohl damit eigentlich die Komplexitätslast der Rezeption erhöht wird.<sup>24</sup> Ein besonderer Mechanismus, der diese Komplexitätslast dann wieder schnell reduziert, findet sich in der Familientherapie, die zwar auch auf basale Theorieentscheidungen Luhmanns wie zum Beispiel der Annahme der Differenz von Bewusstsein und Kommunikation abstellt (vgl. Fritz B. Simon in diesem Band), es aber bei der Nennung dieses Konzepts, das Strukturähnlichkeit mit den Erklärungsmodellen der Familientherapie aufweist, eigentlich auch bewenden lässt.

Sucht man nach herausragenden Irritationsverhältnissen der Luhmann'schen Theorie mit außersoziologischen Disziplinen, so müssen Erziehung, Theologie und Wirtschaftswissenschaften genannt werden.

Im Falle der Erziehung gab es einen gezielten, und zunächst nicht zufällig über einen Ko-Autor aus der Fachdisziplin (Karl Eberhard Schorr) sichergestellten Kontakt zwischen Soziologie und Pädagogik/Erziehungswissenschaft, der sogar – in den Grenzen, die der Buchdruck zulässt – dialogischen Charakter angenommen hat (vgl. den Beitrag von Giancarlo Corsi). Die Voraussetzungen einer Rezeption waren hier insofern günstig, als die Pädagogik im Zuge ihrer Institutionalisierung an der Universität und aufgrund der selbstempfundenen Widersprüche des Operierens des Erziehungssystems schon länger eine Orientierung an der Soziologie entwickelt hatte. Der Ertrag dieser Diskussion bleibt allerdings fraglich – nicht etwa, weil die systemtheoretische Irritation aufgrund der damit verbundenden Verwissenschaftlichung der Pädagogik die Differenz von Theorie und Praxis der Erziehung verstärkt hat, sondern weil die von der soziologischen Fremdbeschreibung gewählte Strategie der ständigen

---

Phänomens herausgearbeitet zu haben, in der Rezeption nurmehr unzureichend genutzt wird (vgl. den Beitrag von Henk de Berg).

<sup>24</sup>Im Falle der Literaturwissenschaft liegt der Grund für die Affinität zu den grundlagentheoretischen Überlegungen Luhmanns zumindest zum Teil natürlich darin begründet, dass der Kommunikationsbegriff für die rezipierende Disziplin zentral ist.

Provokation von Selbstverständlichkeiten der Pädagogik diese vielfach überforderte und zuvörderst zur Verteidigung der eigenen Selbstverständlichkeiten animierte.

Produktiver scheint deshalb die Rezeption in der Theologie, bei der das Interesse an der Luhmann'schen Theorie auch selbstgeneriert war. Hier findet man auch schon fast exemplarisch vorgeführt, wie die Differenz von Selbst- und Fremdbeschreibung, von Reflexionstheorie und Soziologie ausgeformt sein kann: von einer eher praxisorientierten und deshalb vereinfachten (und theologisierten) Nutzung Luhmann'scher Konzepte zu theologischen Zwecken, die tendenziell zu einer Konvergenz von Theologie und soziologischer Systemtheorie in der Theologie führt,<sup>25</sup> hin zu einer Auseinandersetzung, die die Differenz von Theologie und Soziologie betont und die soziologische Analyseerkenntnisse entsprechend nutzt bzw. ihre fehlgehende Analyse kritisiert, bis zu einer Rezeption, die sich als interdisziplinär, als »reine Wissenschaft« – man ist versucht zu sagen: als »normal science« – versteht und so die Differenz der Beschreibungen weitgehend ignoriert und die Theologie tendenziell soziologisiert (vgl. den Beitrag von Hans-Ulrich Dallmann).<sup>26</sup>

Im Falle der Wirtschaftswissenschaft kann dagegen nur von »Wechselwirkungslosigkeit« gesprochen werden, wobei nicht nur die Resonanzlosigkeit auf Seiten der Wirtschaftswissenschaft vermerkt werden muss, sondern auch das offensichtlich fehlende Interesse Luhmanns an einer ernsthaften Rezeption der einschlägigen wirtschaftswissenschaftlichen Diskussionsstränge (vgl. den Beitrag von Jürgen Kaube). Letzteres verweist auf den oben bereits erwähnten Sachverhalt, dass der Irritationsgehalt in einem Irritationsverhältnis zweier operational geschlossener Systeme zwar immer

---

<sup>25</sup>Der Eindruck der Theologie, hier entstehe unter Umständen ein »Konkurrenzprodukt«, das nicht nur eine andere, nämlich externe Beschreibung anfertige, sondern die eigene Leistung zu übernehmen drohe, kann aber nicht nur Ausgangspunkt einer für das eigene Fach produktiven Auseinandersetzung mit der Theorie Luhmanns sein, sondern auch lähmend auf die weitere Beschäftigung mit dieser Theorie wirken – diesen Eindruck vermittelt zumindest in Teilen die Philosophie (vgl. den Beitrag von Jean Clam).

<sup>26</sup>Im Übrigen fällt auf, dass die Offenheit der Theologie für die Luhmann'sche Theorie korrespondiert mit ihrer zunehmenden Abkopplung von der Praxis der Religion und ihrem Rückzug in die Wissenschaft auf Kosten ihrer Reflexionsfunktion.

durch das aufnehmende System bestimmt wird, es aber gerade dann darauf ankommt, dass die Selbstirritation auf der Grundlage des Anschlusses an bewährte Strukturen erfolgen kann.

Deshalb ist es vielleicht auch weniger überraschend, dass die wissenschafts*geschichtliche* Nähe von Soziologie und entsprechender Spezialdisziplin gerade keine Voraussetzung für ein *produktives* Irritationsverhältnis darstellt, eher im Gegenteil, wie insbesondere die Beispiele der letztlich wenig gehaltvollen Rezeption in der Rechtswissenschaft und der fast vollständigen Nichtrezeption in der Wirtschaftswissenschaft zeigen. Im Falle der Wirtschaftswissenschaft mag die mangelnde Vertrautheit Luhmanns mit den Wirtschaftstheorien der entscheidende Hinderungsgrund sein, auf keinen Fall gilt das für die Rechtswissenschaft, in der Luhmann ja sozialisiert wurde. Eine mögliche Erklärung liegt hier darin, dass es gerade die Abgrenzungsbemühungen des noch jungen Fachs Soziologie waren, das in der Zeit seiner Entstehung die interessierenden Themenfelder von bereits etablierten Disziplinen besetzt und sich so zu besonderer Profilierung des eigenen – anderen – Zugangs veranlasst sah; die Folge war dann ein besonders distanzierendes Verhältnis der Soziologie zu diesen Wissenschaftsdisziplinen, die die Attitüde der bewussten Abgrenzung gern der Soziologie zurückspielen, wobei dann Luhmanns Anspruch, eine alternative Beschreibung des *Rechts* (und nicht dessen Umwelt) vorzulegen, die Rechtswissenschaft besonders irritiert.

Schließlich sei noch ein uneindeutiger Befund notiert: Einerseits scheint das Fehlen einer verwissenschaftlichten Reflexionstheorie ein wesentlicher Grund für das mangelnde Interesse an der Theorie Luhmanns zu sein, wie die Beispiele des Gesundheitswesens und der Neuen Sozialen Bewegungen zeigen (vgl. die Beiträge von Jost Bauch und Kai-Uwe Hellmann); es liegt nahe zu sagen, dass mit dem Fehlen von Reflexionsanstrengungen aufgrund des übermächtigen Handlungsdrucks, dem sich diese gesellschaftlichen Teilsysteme ausgesetzt sehen, kein Ansatzpunkt einer Externalisierung der

Selbstbeobachtung in Form von Wissenschaft ausdifferenziert ist. Andererseits ist es gerade dieses Fehlen einer Reflexionstheorie, welches die Selbstirritationsfähigkeit des Funktionsbereichs erhöht, wie das Beispiel der Familientherapie eindrucksvoll zeigt; das Fehlen einer internen theoriegeleiteten Legitimation des Handelns wird hier kompensiert durch den sofortigen Sprung auf eine eigentlich doch ganz handlungsavers konzipierte, hochwissenschaftliche<sup>27</sup> Theorie – allerdings muss die Weite des Sprungs auch von der Systemtheorie bezahlt werden, indem sie in einer extrem reduzierten Form rezipiert wird: primär durch ›name dropping‹ und durch interaktiv hergestellte, durch die Person des Autors vermittelte Überzeugungskraft der Einsichten, die die Theorie ermöglicht (vgl. den Beitrag von Fritz B. Simon). Was in den folgenden Berichten wie in der Rezeption auffällt, ist die häufig formulierte Kritik an der Luhmann'schen Beschreibung des ›eigenen‹ Gegenstandsfeldes, die in vielen Fällen als sachlich fehlgehend wahrgenommen wird. Bei der Behandlung des Gesundheitssystem hänge Luhmann einem dem aktuellen Operieren des Systems nicht mehr angemessenen Selbstverständnis an, nämlich der Akutmedizin, obwohl die Praxis des Systems auf Prävention umgestellt habe und damit zu einem »gesellschaftssanitären Projekt« werde – mit der Folge, dass nicht nur Luhmanns Funktionsbestimmung, sondern auch seine Überlegungen zum Code – also basalen Theoriebausteinen der Luhmann'schen Beschreibung – obsolet werden lasse (vgl. den Beitrag von Jost Bauch). Ähnlich weit geht die Kritik an der Luhmann'schen Beschreibung der Massenmedien, die die Materialität der Medien vernachlässige und die weder bei der Funktions- noch bei der Codebestimmung überzeuge (vgl. den Beitrag von Niels Werber). Für die Kunst- und Literaturwissenschaft stellt sich neben der Frage nach der angemessenen Beschreibung von Funktion und Codes sogar die Frage, ob überhaupt sinnvoll nur von einem Kunstsystem und nicht daneben

---

<sup>27</sup>Der Hintergrund der Attraktivität Luhmanns für die Familientherapie besteht gerade darin, dass sie selbst als ›soft science‹ eine wissenschaftliche Außenseiterposition in der Psychotherapie einnimmt; Luhmann dient dann als Legitimationslieferant, wobei diese Funktion wiederum dadurch möglich wird, dass seine Theorie selbst eine black box bleibt.

auch von einem Literatursystem gesprochen werden muss (vgl. den Beitrag von Henk de Berg).

Diese hier nur knapp skizzierten Befunde zeigen, dass von einem verallgemeinerbaren Muster der Rezeption Luhmanns nicht gesprochen werden kann. Zu unterschiedlich waren und sind schon die Startbedingungen in den verschiedenen Disziplinen, zum Beispiel der Zeitpunkt der einschlägigen Luhmann-Publikationen bzw. der damit koinzidierenden Offenheit der jeweiligen Fächer für eine systemexterne Irritation. Ein gutes Beispiel ist hier die Wirkung der Publikation der Habermas/Luhmann-Kontroverse von 1971: Während die Theologie sich durch diesen Disput angeregt fühlte, eine weitergehende Auseinandersetzung mit der Luhmann'schen Theorie zu beginnen, hat die Kontroverse in der Bewegungsforschung oder der Sozialpädagogik eher als Hemmschuh gewirkt, da es vor dem Hintergrund der eigenen Plausibilitätsstruktur so frühzeitig zu einer Festlegung Luhmanns auf eine im eigenen Fach abzulehnende Position (und nicht nur Theorie) kam. Ein anderes Beispiel ist die Einführung des allenthalben überschätzten Begriffs der Autopoiesis (eingeleitet durch Luhmann 1982, manifest geworden in Luhmann 1984), die zeitlich mit der Rezeption durch die politikwissenschaftliche Steuerungsdiskussion zusammenfiel und dadurch eine ganz spezifische Wahrnehmung der Theorie zur Folge hatte, die eine substantielle Diskussion der Luhmann'schen Steuerungsthese von vornherein unterband; in der Literaturwissenschaft dagegen war die Einführung des Autopoiesisbegriffs aufgrund der damit verbundenden Umstellung von Handlung auf Kommunikation und der radikalen Betonung der Autonomie sozialer Systeme höchst anschlussfähig, während der Autopoiesisbegriff in der Theologie für manchen Autor Anlass war, sich von der vorher mit Sympathie bedachten Theorie vollständig abzuwenden.

Zieht man ein vorläufiges Fazit der folgenden Rezeptionsübersichten, so fallen Formulierungen wie »verpasste Chance«, »Nichtrezeption«,

»Wechselwirkungslosigkeit«, »unausgenutztes Potential«, »ungenügende Aufmerksamkeit« und »in den Anfängen steckende Rezeption« ins Auge. Insofern hat der erste Eindruck der Herausgeber bei der Konzeption des vorliegenden Bandes, dass nämlich die Systemtheorie Luhmanns außerhalb des Faches erfolgreicher als innerhalb der Soziologie sei, wohl etwas getrogen: Irritation ja, Theorieinput nein, so könnte vielleicht eine treffende Formulierung lauten. Aber die Erwartung, es könne einen bruchlosen Theorieinput geben, war von der Systemtheorie selbst natürlich auch nicht gedeckt. Was eine erfolgreiche Rezeption ist, muss letztlich offen bleiben; die Differenz von Soziologie und wissenschaftlicher Selbstbeschreibung kann nicht aufgehoben werden – es sei denn auf Kosten einer Soziologisierung der wissenschaftlichen Disziplin, die damit aber ihre interne Anschlussfähigkeit verlieren würde.<sup>28</sup>

### 3. Zukunft eines Theorieprogramms – Zwischenbilanz der Rezeption

Während der Entstehungszeit dieses Bandes seit Ende 1997 haben sich ähnliche, wenn auch anders akzentuierte Projekte formiert. Anlässlich des Erscheinens der *Gesellschaft der Gesellschaft* hat das *Rechtshistorische Journal* (1998, S. 385 ff.) Wissenschaftler unterschiedlicher (kulturwissenschaftlicher) Disziplinen gebeten, mit Blick auf ihre jeweiligen fachspezifischen Forschungsinteressen zu diesem Buch Stellung zu nehmen.<sup>29</sup> Die zugrunde liegende Frage war die nach der *interdisziplinären* Anschlussfähigkeit Luhmanns, also der Frage, wie innerhalb der Wissenschaft an eine innerwissenschaftliche, nämlich soziologische Beschreibung

<sup>28</sup>Zur strukturellen Unwahrscheinlichkeit einer solchen Soziologisierung vgl. den Beitrag von André Kieserling. Die Bezugnahme auf Soziologie geht allenfalls soweit, dass die Soziologie als Hilfswissenschaft verstanden wird, die Erkenntnisse über die Umwelt des eigenen Systems liefert (klassisch: Rechtssoziologie als Rechtstatsachenforschung), während das eigene Operieren aus der herangezogenen soziologischen Beschreibung ausgespart wird. Für ein solches Vorgehen ist die Theorie Luhmanns natürlich der denkbar ungeeignetste Kandidat – und typischerweise wird Luhmann so auch nirgends rezipiert.

<sup>29</sup>Für ein ähnlich gelagertes Projekt innerhalb der Soziologie vgl. die beiden Hefte der *Sozialen Systeme* 1997/1998.

angeschlossen werden kann. Abgesehen von der nur sehr selektiven, eben durch die eigenen Forschungsinteressen bedingten Bezugnahme auf Luhmanns Werk, weisen viele der dort publizierten Beiträge die üblichen Dilemmata interdisziplinären Kontakts auf: ein nur selektives Interesse an einer umfassenden Theorie, die dann zu einem problematischen Verständnis des rezipierten Konzepts führt; der Verweis darauf, dass letztlich innerhalb der eigenen Disziplin bereits entsprechende Entwürfe vorliegen, die Luhmann selbst als neu stilisiere; der Vorwurf einer fehlgehenden, wenn nicht falschen Bezugnahme auf je fachwissenschaftliche Forschungen; die Enttäuschung über die Nichtrezeption für die eigene Disziplin als einschneidend wahrgenommener Forschungen usw. Darüber hinausgehend wurde aber durch den vorausgesetzten interdisziplinären Fokus kaum gesehen, dass gerade die Luhmann'schen Gesellschaftstheorie dem interdisziplinären Dialog dadurch erschwert, dass sie nicht nur mit anderen wissenschaftlichen Disziplinen kommuniziert, sondern diese Disziplinen in der Form verwissenschaftlichter Reflexionstheorien auch in ihrer Beschreibung der Gesellschaft vorkommen: mit jemandem zu sprechen, der gleichzeitig über einen spricht, macht aber jeden Dialog zum Problem (vgl. den Beitrag von André Kieserling).

Einen ähnlich, nämlich den Gedanken der Interdisziplinarität betonenden Ansatz vertrat eine im Oktober 1998 von Helga Gripp-Hagelstange in Duisburg veranstaltete zweitägige Konferenz mit dem Titel »Niklas Luhmanns Denken und die interdisziplinären Folgen«.<sup>30</sup> Dabei wurden Vertreter verschiedener Wissenschaftsdisziplinen (Rechtswissenschaft, Wirtschaftswissenschaft, Religionswissenschaft, Kommunikationswissenschaft) und Praxisbereiche (Unternehmensberatung, Therapie, Sozialarbeit) versammelt, um einen ersten Überblick über Möglichkeiten und Grenzen der außersozialogischen Rezeption Luhmanns zu geben. Gründe für die dabei registrierten unterschiedlichen Rezeptionschancen wurde allerdings kaum diskutiert; mit Blick auf die genannten Praxisbereiche wurde zwar auf einen Zusammenhang der

---

<sup>30</sup>Eine Veröffentlichung der Beiträge der Konferenz ist nunmehr in Gripp-Hagelstange 2000 (im Erscheinen) geplant.

Leichtigkeit des Transfers von Reflexions- und Handlungswissen hingewiesen, eine systematische Übersicht, wie sie in diesem Band versucht wird, konnte aber nicht geleistet werden. Insbesondere wurde auch nicht zwischen soziologischer Fremdbeschreibung, wissenschaftsbasierter Selbstbeschreibung und mehr oder weniger praxisorientierter Reflexionstheorie unterschieden. Die zeitliche Parallelität der genannten Projekte mit der Entstehung des vorliegenden Bandes mag Zufall sein. Vielleicht ist die Konjunktur solcher Projekte auch auf den Eindruck zurückzuführen, nach dem Erscheinen der *Gesellschaft der Gesellschaft* 1997 und dem Tod Luhmanns Ende 1998 sei es an der Zeit, ein erstes Resümee zu ziehen. Dieser Eindruck wird hier nicht geteilt. Denn die Arbeit an der umfassenden Sozial- und Gesellschaftstheorie ist mit dem Tod Niklas Luhmanns zu einem Ende gekommen, ohne dass man behaupten könnte, die Theorie sei zu einem Abschluss gelangt. Wahrscheinlich ist eine solche Erwartung für eine universalistische Sozial- und Gesellschaftstheorie, wie Luhmann sie im Auge hatte, auch unangemessen<sup>31</sup> – schon deshalb, weil die Gesellschaft (also der Beschreibungsgegenstand der Soziologie) und die fachwissenschaftliche Diskussion (das, was hier im Anschluss an Luhmann als wissenschaftliche Selbstbeschreibungen der Funktionssysteme interpretiert wird) weiter kommunizieren. Auf keinen Fall trifft es auch zu, was man mit Blick auf die 1997 erschienene Publikation *Die Gesellschaft der Gesellschaft* immer wieder lesen konnte: dass es sich dabei um den Schlussstein der Luhmann'schen Theorie handele. Dafür war die akute Zeitnot, unter die das Werk am Ende geraten ist, da es doch – entgegen dem Selbstverständnis, aber auch der Selbststilisierung der Theorie – zu offensichtlich ganz von einem individuellen Autor abhing und sich nach dessen Tod nicht einfach weiterschreibt, zu groß. Wie groß die Abhängigkeit der Theorie von ihrem Autor wirklich ist, insbesondere welche Formen der

---

<sup>31</sup>Mit Blick auf Luhmann, aber die ›großen Theorien‹ oder ›Ansätze‹ der neueren Soziologie generell charakterisierend, schreibt Uwe Schimank (1999, S. 416): »Da hat jemand angesetzt, eine fachuniversell gemeinte Sicht auf Sozialität zu konzipieren; aber aus- und durchgearbeitet in dem Sinne, dass die in dieser Perspektive angelegten Möglichkeiten, handhabbare Erklärungsinstrumente zu entwickeln, auch nur annähernd ausgeschöpft worden wären, ist keiner dieser Ansätze.«



Tradierung, Weiterführung und Rezeption innerhalb und außerhalb der Soziologie die Luhmann'sche Systemtheorie nun annimmt, wo die Zahl der noch möglichen Veröffentlichungen ›aus erster Hand‹ überschaubar ist, damit die *Permanenz* der Irritationen der jeweiligen Scientific Community nachlassen und schließlich in eine rein editorische Publikationsform übergehen wird, muss sich erst noch zeigen. Schon jetzt ist unübersehbar, dass die Theorie zumindest innerhalb der Soziologie eher in die Defensive gedrängt werden wird.<sup>32</sup> Dies mag einerseits mit einem offenbar generell abnehmenden Interesse an großen Theorien zu tun haben, andererseits auch mit der Tendenz der systemtheoretisch arbeitenden Soziologen, sich einerseits vornehmlich mit dem inneren Ausbau der Theorie selbst zu beschäftigen und andererseits bei der Anwendung der Theorie auf neue Gegenstandsbereiche primär eine Zuordnung der entsprechenden Begrifflichkeit (Funktion, Code, Medium usw.) im Blick zu haben, so dass der Innovationsgrad der entsprechenden Arbeiten relativ gering bleibt – eine Tendenz, die man auch in der außersozziologischen Rezeption beobachten kann und die zu einer eher mechanistischen Übertragung der Theorie führt. Die Balance zwischen einem (mehr oder weniger guten) Luhmann-Plagiat und einer Ausarbeitung der Theorie, die die Grenzen, die ihr Luhmann selbst gegeben hat, überschreitet, ist offenbar nicht einfach zu bestimmen.

Schließlich zeigt auch die Tatsache, dass einige gesellschaftstheoretische Monographien bis zum Tode Luhmanns nicht fertiggestellt bzw. publiziert worden sind, die Unabgeschlossenheit des Werks. Die Monographien Luhmanns zur Politik und Religion sind nun posthum publiziert worden – inwieweit dadurch eine neue Welle der Rezeption ausgelöst wird, bleibt abzuwarten. Immerhin ergibt sich jetzt für die entsprechenden Fachdisziplinen die Möglichkeit, auf ein geschlossenes Werk zurückzugreifen. Allerdings macht die Publikation der Monographien *Das Recht der Gesellschaft* (1993) oder *Die*

---

<sup>32</sup>Ganz abgesehen davon, dass ihre Stellung innerhalb der Soziologie immer weitaus weniger prominent war, als dies von außen gewirkt haben mag. Die fachinterne Konjunktur hat aber, wie die folgenden Beiträge zeigen, nur bedingt Einfluss auf die außersozziologische Rezeption.

*Kunst der Gesellschaft* (1995) deutlich, dass allein die Möglichkeit einer zentralen Bezugnahme noch keine weiteren Rezeptionswellen auslösen muss.<sup>33</sup>

#### 4. Rezeptionsbereiche

Die Auswahl der Rezeptionsbereiche, die in diesem Band überblicksartig vorgestellt werden, orientiert sich an der Luhmann'schen Beschäftigung mit dem entsprechenden Funktionssystem – eine Entscheidung, die vor dem Hintergrund der oben dargelegten Überlegungen der Differenz von soziologischer Fremdbeschreibung und den unterschiedlichen Formen der Selbstbeschreibung der Funktionssysteme getroffen wurde, die aber wie jede Entscheidung auch anders möglich gewesen wäre.

Ginge man bei der Gliederung des Buches zum Beispiel von wissenschaftlichen Disziplinen aus, so würde der vorliegende Band einige Leerstellen aufweisen. Zu denken ist unter anderem an die Psychologie oder die Technik- oder Ökowienschaften, die (mehr oder weniger wichtige) Systeme in der *Umwelt* sozialer Systeme beschreiben – vielleicht ist aus diesem Grund eine nennenswerte Rezeption Luhmanns bislang ausgeblieben.<sup>34</sup> Von Interesse wäre bei einem Fokus auf wissenschaftliche Disziplinen natürlich auch die Geschichtswissenschaft, für die Luhmanns Differenzierungs- und Evolutionstheorie, die einen Verzicht auf den Prozessbegriff nahelegt und die vielfältigen historischen Arbeiten Luhmanns in Form seiner Semantikstudien zumindest Anlass für manche Diskussion geboten haben.

Auch hätte die Orientierung an der Frage des Verhältnisses von Fremd- und Selbstbeschreibung auch eine Aufnahme der Luhmann'schen

<sup>33</sup>Den Erziehungswissenschaften, die bislang im intensivsten Dialog mit Luhmann gestanden haben, wird diese Möglichkeit wohl verwehrt bleiben, da das entsprechende Manuskript *Das Erziehungssystem der Gesellschaft* über eine frühe Rohfassung nicht hinausgegangen ist. Aber gerade die Erziehungswissenschaften sind auf eine solche Publikation auch am wenigsten angewiesen, wie der Beitrag von Giancarlo Corsi zeigt.

<sup>34</sup>Für die Psychologie kann hier stellvertretend auf den Beitrag von Fritz B. Simon zur Familientherapie hingewiesen werden sowie auf Simon 1994; für Aspekte der nichtpsychischen Umwelt siehe den Beitrag von Niels Werber sowie dezidiert Japp 1998 und Wagner 1998.

Organisationstheorie möglich gemacht, insbesondere auch deshalb, weil Luhmanns Theorie sich innerhalb der Unternehmensberatung einer gewissen Beliebtheit erfreut. Allerdings lässt sich bezweifeln, ob es sich bei Unternehmensberatung wirklich um eine Reflexionstheorie von Organisationen handelt, da der Handlungsdruck, den die Beobachtungen der Berater offensichtlich ausüben müssen, um ›erfolgreich‹ beraten zu haben, kaum Platz für Reflexion lässt – der Berater muss zwar nicht selbst handeln oder entscheiden, aber er muss seine Beobachtungen auf Entscheidungen finalisieren, selbst wenn dann die anderen entscheiden müssen.<sup>35</sup> Die Folge ist, dass eine Rezeption der Luhmann'schen Theorie (also von Wissenschaft) einerseits allenfalls auf einer metaphorischen Ebene erfolgt und andererseits primär an wenigen Grundlagenentscheidungen der Theorie, insbesondere der Unterscheidung von psychischen und sozialen Systemen ansetzt und nicht an den Feinheit der Luhmann'schen Organisationstheorie (vgl. jetzt Luhmann 2000 c).<sup>36</sup>

Bei der Auswahl der vorzustellenden Rezeptionsbereiche haben wir uns allerdings auch nicht strikt und schematisch an die Luhmann'sche ›Adelung‹ von gesellschaftlichen Phänomenen als Funktionssystemen gehalten. So haben wir nicht nur Beiträge zum Gesundheitssystem und der Familie aufgenommen, deren Funktionssystemstatus bei Luhmann prekär bzw. unklar ist,<sup>37</sup> sondern auch Berichte über die Rezeption im Bereich der Sozialen Hilfe und den Neuen Sozialen Bewegungen, obwohl eine Funktionssystembeschreibung Luhmanns hier nicht vorliegt. Im Fall der Sozialen Hilfe ist die Resonanz im Fach trotz dieses Sachverhalts und dem fast vollständigen Fehlen einschlägiger Texte

---

<sup>35</sup>In diesem Zusammenhang spielt wohl auch der dominante Wissenschaftsanspruch der Reflexionstheorien des Wirtschaftssystems eine Rolle; aufgrund dieser für Reflexionstheorien außergewöhnlich strikten Orientierung an Wissenschaft ist eine große Kluft zur Praxis des Funktionssystems unvermeidlich, und genau diese Differenz wird von Unternehmensberatern genutzt – aber nicht geschlossen.

<sup>36</sup>Hinsichtlich des letztgenannten Punkts sowie der Frage des Handlungsdrucks ergeben sich also Ähnlichkeiten zur Rezeption der Systemtheorie in der Familientherapie: hier wie da reicht es mehr oder weniger aus, den Namen des Autors der Theorie zu kennen.

<sup>37</sup>Nicht ohne Grund heißt der einschlägige Aufsatz zur Familie »*Sozialsystem Familie*« (Luhmann 1990 b; H. v. m.).

Luhmanns im Bereich der Sozialpädagogik zu offensichtlich, um ihn zu ignorieren. Auch wird die dünne Literaturlage bei Luhmann durch die Versuche von Dirk Baecker (1994) und Peter Fuchs (1997), Sozialer Hilfe den Funktionssystemstatus zuzuerkennen, abgemildert.<sup>38</sup> Die Neuen Sozialen Bewegungen stellen ein zu wichtiges Phänomen der modernen Gesellschaft dar, als dass sie in der Gesellschaftstheorie Luhmanns und damit auch in einem Buchprojekt wie dem hier anvisierten vernachlässigt werden könnten, auch wenn die Systemtheorie lange Zeit ein eher distanzierendes Verhältnis zu diesem Gegenstand gepflegt hat.

Schließlich findet sich im vorliegenden Band ein Beitrag zur Rezeption Luhmanns in den Verwaltungswissenschaften, da die wissenschaftliche Karriere Luhmanns hier ihren Ausgang nahm und man vermuten könnte, dass in diesen frühen Luhmann'schen Schriften die Distanz zwischen soziologischer und verwaltungswissenschaftlicher Beschreibung noch nicht so groß war wie in den späteren Arbeiten, zumal hier der Verwaltungspraktiker und der Verwaltungstheoretiker in einer Person koinzidierten und sich die Luhmann'sche Soziologie der Verwaltung unübersehbar von der originären Praxiserfahrungen irritieren ließ (vgl. z. B. Luhmann 1964; 1965) – Folgen für verbesserte Rezeptionschancen sind freilich nicht auszumachen.

## Literatur

- Baecker, Dirk (1994), »Soziale Hilfe als Funktionssystem der Gesellschaft«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 23, S. 93-110.
- Baraldi, Claudio/Giancarlo Corsi/Elena Esposito (1997), *GLU. Glossar zu Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Damerow, Peter (1998), »Sprache und Schrift. Anmerkungen zu Niklas Luhmanns Theorie der Kommunikationsmedien«, in: *Rechtshistorisches Journal* 17, S. 427-436.

---

<sup>38</sup>Vgl. jetzt auch den Sammelband von Roland Merten (2000). Vor dem Hintergrund der oben gestellten Frage nach der Zukunft der Theorie ist hier vielleicht auch eine zukünftige Form der Rezeption der Luhmann'schen Systemtheorie zu beobachten, die kaum auf Texte Luhmanns selbst zugreifen kann (und muss), sondern sich auf Literatur im Bereich der Weiterentwicklung durch die ›Schüler‹ der nicht vorhandenen Luhmann-Schule konzentriert, ohne auf die Reputationswirkung Luhmanns bereits gänzlich zu verzichten.

- Flasch, Kurt (1998), »Zwischen Gesellschaftsspekulation und Feldforschung. Am Beispiel von Nikolaus von Kues«, in: *Rechtshistorisches Journal* 17, S. 466-476.
- Fuchs, Peter (1992), *Niklas Luhmann – beobachtet. Eine Einführung in die Systemtheorie*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Fuchs, Peter (1997), »Weder Herd noch Heimstatt – Weder Fall noch Nichtfall. Doppelte Differenzierung im Mittelalter und in der Moderne«, in: *Soziale Systeme* 3, S. 413-437.
- Giddens, Anthony (1995), *Konsequenzen der Moderne*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Gripp-Hagelstange, Helga (1995), *Niklas Luhmann. Eine erkenntnistheoretische Einführung*, München: Fink.
- Gripp-Hagelstange, Helga (2000), *Niklas Luhmanns Denken. Interdisziplinäre Einflüsse und Wirkungen*, Konstanz: Universitäts-Verlag Konstanz.
- Horster, Detlef (1997), *Niklas Luhmann*, München: Beck.
- Habermas, Jürgen/Niklas Luhmann (1971), *Theorie der Gesellschaft oder Sozialtechnologie – Was leistet die Systemforschung?*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Japp, Klaus P. (1998), »Die Technik der Gesellschaft? Ein systemtheoretischer Beitrag«, in Werner Rammert (Hg.), *Technik und Sozialtheorie*, Frankfurt am Main: Campus, S. 225-244.
- Kieserling, André (1999), »Die Selbstbeschreibungen der Soziologie«, in: *Soziale Welt* 50, S. 395-412.
- Kiss, Gabor (1990), *Grundzüge und Entwicklung der Luhmannschen Systemtheorie*, 2. Neubearb. Aufl., Stuttgart: Enke.
- Kneer, Georg/Armin Nassehi (1993), *Niklas Luhmanns Theorie sozialer Systeme. Eine Einführung*, München: Fink.
- Krause, Detlef (1996), *Luhmann-Lexikon. Eine Einführung in das Gesamtwerk von Niklas Luhmann*, Stuttgart: Enke
- Luhmann, Niklas (1964): *Funktionen und Folgen formaler Organisation*, Berlin: Duncker & Humblot.
- Luhmann, Niklas (1965): »Spontane Ordnungsbildung«, in: Fritz Morstein Marx (Hg.), *Verwaltung. Eine Einführende Darstellung*, Berlin: Duncker & Humblot, S. 163-263.
- Luhmann, Niklas (1975 a): »Selbst-Thematisierung des Gesellschaftssystems. Über die Kategorie der Reflexion aus der Sicht der Systemtheorie«, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 72-102.
- Luhmann, Niklas (1975 b): »Systemtheorie, Evolutionstheorie und Kommunikationstheorie«, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 2: Aufsätze zur Theorie der Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 193-203.
- Luhmann, Niklas (1982): »Autopoiesis, Handlung und kommunikative Verständigung«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 11, S. 366-379.
- Luhmann, Niklas (1984): *Soziale Systeme. Grundriß einer allgemeinen Theorie*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1986): *Ökologische Kommunikation. Kann die moderne Gesellschaft sich auf ökologische Gefährdungen einstellen?*, Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Luhmann, Niklas (1988): *Die Wirtschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1990 a): *Die Wissenschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.

- Luhmann, Niklas (1990 b): »Sozialsystem Familie«, in: Niklas Luhmann, *Soziologische Aufklärung 5: Konstruktivistische Perspektiven*, Opladen: Westdeutscher Verlag, S. 196-217
- Luhmann, Niklas (1993): *Das Recht der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1995): *Die Kunst der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (1997): *Die Gesellschaft der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000 a): *Die Religion der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000 b): *Die Politik der Gesellschaft*, Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Luhmann, Niklas (2000 c): *Organisation und Entscheidung*. Opladen: Westdeutscher Verlag.
- Merten, Roland (Hg.) (2000), *Systemtheorie Sozialer Arbeit. Neue Ansätze und veränderte Perspektiven*, Opladen: Leske + Budrich.
- Reese-Schäfer, Walter (1992), *Luhmann zur Einführung*. Hamburg: Junius.
- Schimank, Uwe (1999): »Drei Wünsche zur soziologischen Theorie«, in: *Soziale Welt* 50, S. 415-421.
- Simon, Fritz B. (1994): »Die Form der Psyche. Psychoanalyse und neuere Systemtheorie«, in: *Psyche* 48, H.1, S. 50-78.
- Soentgen, Jens (1992): »Der Bau. Betrachtungen zu einer Metapher der Luhmannschen Systemtheorie«, in: *Zeitschrift für Soziologie* 21, S. 456-466.
- Stichweh, Rudolf (1987): »Die Autopoiesis der Wissenschaft«, in: Dirk Baecker/Jürgen Markowitz/Rudolf Stichweh/Hartmann Tyrell/Helmut Willke (Hg.), *Liebe als Passion. Niklas Luhmann zum 60. Geburtstag*. Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 447-481.
- Wagner, Gerald (1998), »Niklas Luhmanns *Gesellschaft der Gesellschaft* und ihre Bedeutung für die Wissenschafts- und Technikforschung«, in: *Rechtshistorisches Journal* 17, S. 574-588.

#### Publikation:

Die Differenz der Beobachtung. Einleitende Bemerkungen zur Luhmann-Rezeption, in: Henk de Berg / Johannes F.K. Schmidt (Hg.) (2000), *Rezeption und Reflexion. Zur Resonanz der Systemtheorie Niklas Luhmanns außerhalb der Soziologie*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp, 7-30